

Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Einleitung und Moderation:

Prof. Dr. Franciszek Grucza (Warszawa)

Statements:

Prof. Dr. Janusz Golec (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie),

Prof. Dr. Andrzej Kątny (Uniwersytet Gdański),

Prof. Dr. Maria Katarzyna Lasatowicz (Uniwersytet Opolski),

Prof. Dr. Beata Mikołajczyk (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu),

Prof. Dr. Paweł Zimniak (Uniwersytet Zielonogórski),

Prof. Dr. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie)

Prof. Dr. Franciszek Grucza

Einleitung der Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

1.

Meine Damen und Herren! Es freut mich sehr, Sie zu dieser Diskussionsrunde begrüßen zu dürfen. Besonders erfreut bin ich darüber, dass Sie auch zu diesem, dem letzten, Segment der diesjährigen wissenschaftlichen Jahreskonferenz des VPG so zahlreich gekommen sind. Ich hoffe sehr, dass Sie, nachdem diese Veranstaltung zu Ende gegangen ist, feststellen können, dass sich das Dabeisein gelohnt hat. Dieser Teil der Konferenz ist im Sinne eines Panels – einer Diskussionsrunde – geplant worden und wir wollen ihn in diesem Sinne ausführen. Ich selbst versuche die Diskussion einzuleiten, danach werden die am Präsidialtisch versammelten Kolleginnen und Kollegen kurze Berichte über die von ihnen vertretenen Standorte der polnischen

Germanistik und deren Pläne vortragen und darin eventuell auch eine Stellung zu der polnischen Hochschulreform beziehen. Während des letzten Teils dieser Veranstaltung werden Sie, die Mitglieder des Publikums dieser Runde, eine Möglichkeit bekommen, sich kurz zu Worte zu melden.

Und nun lassen Sie mich bitte, Ihnen die am Präsidialtisch versammelten Kolleginnen und Kollegen vorstellen. Selbstverständlich könnte ich über jede und jeden von ihnen einen Minivortrag halten, doch heute, vor allem aus Zeitmangel, kann ich ihnen nur jeweils zwei bis drei Sätze widmen. Ich stelle sie in alphabetischer Reihenfolge vor.

Prof. Dr. Janusz Golec ist ein langjähriger Direktor der Germanistik an der staatlichen Universität zu Lublin. Er ist ein prominenter Literaturforscher. Unter anderem hat er zu Fragen des deutschen Expressionismus, der deutschen Literatur aus der Zeit der Weimarer Republik, der deutschen Nachkriegsliteratur sowie zur Literatur der Bukowina geforscht und publiziert.

Prof. Dr. Janusz Golec ist langjähriger Direktor an der staatlichen Universität zu Lublin. Er ist ein prominenter Literaturforscher. Unter anderen hat er zu Fragen des deutschen Expressionismus, der deutschen Literatur aus der Zeit der Weimarer Republik, der deutschen Nachkriegsliteratur sowie zur Literatur der Bukowina geforscht und publiziert.

Prof. Dr. Andrzej Kątny hat Jahre lang das Germanistische Institut der Universität zu Gdansk geleitet und ist jetzt Leiter des sprachwissenschaftlichen Lehrstuhls, der vor kurzem innerhalb dieses Institutes gegründet wurde. Er hat sich insbesondere auf dem Gebiet der deutsch-polnischen kontrastiven Forschungen verdient gemacht.

Prof. Dr. Maria Katarzyna Lasatowicz steht ebenfalls schon Jahre lang einem germanistischen Institut vor, und zwar dem der Universität in Opole/Oppeln. Ihre eigenen Forschungen gelten der deutschen Sprache. Insbesondere interessiert sie sich für die Geschichte der deutschen Sprache in Schlesien und für das Regionale in der Sprache.

Prof. Dr. Beata Mikołajczyk ist zur Zeit Prodekanin der Neuphilologischen Fakultät der Posnaner Universität und Leiterin der Abteilung für die deutsche Sprache des germanistischen Institutes dieser Universität. Einige Jahre übte sie außerdem die Funktion eines stellvertretenden Direktors dieses Institutes aus. Sie ist eine Sprachwissenschaftlerin, die sich vor allem mit verschiedenen Aspekten der gegenwärtigen deutschen Sprache beschäftigt.

Prof. Dr. Paweł Zimniak ist Direktor des germanistischen Institutes der Universität in Zielona Góra. Er ist ein „gebürtiger“ Literaturforscher, beschäftigt sich aber mit Fragen, die meines Erachtens zum großen Teil eher der germanistischen Kultur- als der germanistischen Literaturforschung angehören. Insbesondere interessiert er sich zum einen für das Thema „Polen in der deutschen Literatur“ und zum anderen für Erinnerungen als (Re) Konstruktionen.

Prof. Dr. Jerzy Żmudzki ist Gründer und Leiter der Abteilung Angewandte Linguistik des germanistischen Institutes der Lubliner staatlichen Universität. Er ist ein herausragender Spezialist auf dem Gebiete der Translatork. Besonders viel Aufmerksamkeit hat er verschiedenen Fragen des Dolmetschens gewidmet. Er forscht aber auch über Fragen glottodidaktischer Natur.

2.

Während der zwei zu Ende vergangenen Tage dieser Konferenz haben wir uns mit verschiedenen germanistischen sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie glottodidaktischen und translatorkischen, kurz: mit verschiedenen Arten eigentlicher germanistischer, Themen beschäftigt. Im Laufe dieser Veranstaltung werden wir demgegenüber unsere Aufmerksamkeit auf unser Fach – auf die Germanistik – selbst konzentrieren. Und das heißt, dass wir während dieser Veranstaltung unser Nachdenken auf einen anderen Gegenstand als während der vergangenen Tage beziehen werden. Jedenfalls haben wir vor, heute nicht mehr Fragen, die sich auf die deutsche Sprache, Literatur und/oder Kultur beziehen, sondern Fragen zu erörtern, die das Fach betreffen, das man „(die) Germanistik“, zu nennen pflegt.

Vor allem wollen wir uns aber während dieser Veranstaltung mit der akademischen Disziplin beschäftigen, auf die sich die Bezeichnung „(die) polnische Germanistik“ bezieht – die mit Hilfe dieser Bezeichnung hervorgehoben wird. Fragen, deren Gegenstand die deutsche Sprache, Literatur und/oder Kultur bilden, hebe ich mit Hilfe der Bezeichnung „eigentliche oder primäre germanistische Fragen“ hervor. Dagegen Fragen, die sich auf Bereiche der jeweiligen (d.h. deutschen, polnischen, französischen usw.) akademischen Wirklichkeit beziehen, die mit Hilfe von Bezeichnungen wie „(die) Germanistik“, „(die) polnische Germanistik“ usw. hervorgehoben werden, unterscheide ich mit Hilfe der Bezeichnungen „metagermanistische Fragen“ oder „Fragen metagermanistischer Natur.“

Die Aufgabe, deren Lösung wir unsere Aufmerksamkeit nun widmen wollen, lassen sich nicht auf der Ebene der eigentlichen Germanistik, d.h. auf der Ebene, auf der wir unsere kognitiven Aktivitäten während der zwei vergangenen Tage dieser Konferenz vorwiegend ausgeführt haben, erfüllen. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen wir unsere Erörterungen auf die Ebene der Metagermanistik verlagern. Zugleich müssen wir – diesen Umstand betone ich besonders stark – die Fachsprache unserer Erörterungen wechseln. Fragen metagermanistischer Natur lassen sich in keiner Fachsprache der eigentlichen Germanistik weder adäquat fassen, noch zutreffend beantworten. Adäquat kann man metagermanistische Fragen, Ge-

danken, Feststellungen, Projekte usw. nur mit einer entsprechenden meta-germanistischen Fachsprache zum Ausdruck bringen.

Ich fasse zusammen: Die Diskussion, die wir während dieser Veranstaltung durchführen wollen, wird sich von den Diskussionen, die wir während der zwei vergangenen Tagen dieser Konferenz durchgeführten haben, dadurch unterscheiden: (a) dass sie sich auf einen anderen Gegenstand, und zwar auf *die Germanistik* selbst bezieht, (b) dass wir sie notgedrungen auf einer anderen, genauer: auf einer höheren, mentalen Ebene und (c) in einer anderen (germanistischen) Fachsprache ausführen werden. Und ich füge hinzu: Eine wesentliche Ähnlichkeit zwischen der heutigen Diskussion und den während der vergangenen Tage geführten Diskussion wird darin bestehen, dass wir uns heute genauso redlich wie gestern und vorgestern darum bemühen werden, die anstehende Diskussion nicht im Sinne eines Gespräches oder einer politischen Auseinandersetzung, sondern im Sinne einer wissenschaftlichen Erörterung – eines wissenschaftlichen Diskurses – auszuführen.

Mit anderen Worten: Wir wollen heute zumindest genauso wie während der vergangenen Teile dieser Konferenz darum bemühen, unsere Erörterungen im Einklang mit allen einschlägigen Anforderungen der Wissenschaft zu verwirklichen. Ich erinnere deshalb, dass von einer wissenschaftlichen Diskussion oder Erörterung generell nur insofern die Rede sein kann, als, erstens, Klarheit über ihren Gegenstand besteht, und, zweitens, als die Sprache, in der die Teilnehmer der Diskussion/Erörterungen ihre Gedanken, Vorstellungen, Ideen etc. zum Ausdruck zu bringen versuchen, zumindest den wichtigsten Kriterien wissenschaftlicher Fachsprachen standhält.

Was den Gegenstand anbelangt, über den wir uns austauschen wollen, so müssen wir uns vorweg vor allem der Tatsache bewusst werden, dass es sich im Gegensatz dazu, was sein Name vortäuscht, nicht um einen singulären, sondern um einen pluralen, und nicht um einen homogenen, sondern um einen mehrfach heterogenen Gegenstand handeln wird. Außerdem müssen wir, bevor wir in die Diskussion einsteigen, dessen bewusst werden, dass wir uns während dieser Veranstaltung notgedrungen zugleich (a) mit bestimmten Bedeutungen bestimmter Ausdrücke (Bezeichnungen) und (b) mit bestimmten Bereichen der (ich greife vor: akademischen) Wirklichkeit auseinandersetzen werden, die von uns oder von anderen Benutzern mit Hilfe der in Betracht gezogenen Ausdrücke (Bezeichnungen) hervorheben werden.

Und was die metagermanistische Fachsprache angeht, der sich jeder/jede von uns innerhalb dieser Runde bedienen wird, wird man sie der Kategorie wissenschaftlicher Fachsprachen vor allem in Abhängigkeit davon anrechnen können, ob bzw. inwiefern sie Gedanken, Vorstellungen, Ideen etc. über den Gegenstand unserer Diskussion zum Ausdruck bringt, transparent, kohärent und stringent ist, d.h. in Abhängigkeit davon vor allem, ob bzw. inwiefern die Bedeutungen der die Fachsprache ausmachenden lexikalischen Hauptelemente, deutlich, nicht widersprüchlich und miteinander vernetzt sind.

3.

Keine Frage, dass der Kategorie *lexikalische Hauptelemente* der metagermanistischen Fachsprache, der wir uns im Folgenden bedienen werden, in erster Linie alle Ausdrücke vom Typus „(die) Germanistik“, „(die) polnische Germanistik“ und „(die) Auslandsgermanistik“ anzurechnen sind. Ebenso fest steht, dass unsere heutige Diskussion nur insofern den Namen „eine wissenschaftliche Diskussionen“ verdienen wird, als es uns gelingt, uns vorweg vor allem über die Bedeutungen dieser Ausdrücke zu verständigen, zumindest aber deutlich zu machen, wofür wir sie gebrauchen. Dem Versuch, zu verdeutlichen, wie ich sie verstehe (gebrauche), schicke ich die folgenden Bemerkungen voraus:

Erstens, wer sich dieser Ausdrücke in der Funktion bestimmter lexikalischer Elemente einer wissenschaftlichen Fachsprache der Metagermanistik bedienen will, der darf weder dem Glauben, dass es seit eh und je allgemein bekannt ist, was die erwähnten Ausdrücke bedeuten, noch der Meinung Vertrauen schenken, dass jeder, der sein diesbezügliches Wissen überprüfen möchte, nichts mehr zu tun braucht, als irgendein Wörterbuch der deutschen Sprache, ein germanistisches Fachlexikon oder eine Einführung in das Fach in die Hand zu nehmen, die entsprechende Seite aufzuschlagen und die dort präsentierte Antwort auf die Frage, was unter „Germanistik“ zu verstehen ist, wahrzunehmen.

Zweitens, nicht nur die in den allgemeinen Wörterbüchern der deutschen Sprache, sondern auch die in germanistischen Fachwörterbüchern zu findenden einschlägigen Einträge, sondern auch die in den gängigen Einführungen in das Fach anzutreffenden Erläuterungen darüber, wie die Bezeichnung „(die) Germanistik“ gegenwärtig zu verstehen ist, was für Handlungen unter ihrem Schilde tatsächlich weltweit ausgeführt werden, sind unzulänglich und irreführend zugleich; ich nenne diese Erläuterungen „(die) traditionelle Auffassung von der Germanistik.“

Drittens, den genannten „Quellen“ nach heißt der Ausdruck (die Bezeichnung) „(die) Germanistik“ im weiteren (ursprünglichen) Sinne so viel wie „eine Wissenschaft von den germanischen Sprachen und Literaturen“ und im engeren Sinne so viel wie „eine Wissenschaft von der deutschen Sprache und Literatur“, „die deutsche Philologie“, „die deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft“ oder „die Deutschkunde (im weiteren Sinne“; im Folgenden werde ich mich des Ausdruckes „(die) Germanistik“ ausschließlich in seinem engeren (gegenwärtigen) Sinne bedienen.

Viertens, in den weiteren Teilen dieser Einleitung versuche ich zumindest die wichtigsten Unzulänglichkeiten der traditionellen Auffassungen darüber zu signalisieren, was die Ausdrücke vom Typus „(die) Germanistik“ heißen, wie sie verstanden werden oder was unter ihnen zu verstehen ist. Je-

doch wegen der knappen Zeit, die uns heute zur Verfügung steht, werde ich mich hier auf nur ein paar kurz gefasste Bemerkungen dazu beschränken.

Fünftens, etwas genauer habe die Frage, weshalb ich all die traditionellen Auffassungen von der Germanistik für nicht nur unzulänglich, sondern sogar irreführend halte, zuletzt in einem Beitrag mit dem Titel *Zu den traditionellen Deutungen des Ausdrucks „(die) Germanistik“ und der gegenwärtigen Komplexität der mit seiner Hilfe weltweit hervorgehobenen Wirklichkeitsbereiche* (F. GRUCZA erscheint 2014) geäußert. Noch genauer werde ich meine diesbezüglichen Ansichten in einer sich in Vorbereitung befindenden Monographie vortragen.

4.

Wie bereits angedeutet, werden wir uns im Folgenden notgedrungen zugleich mit bestimmten *Ausdrücken* (Bezeichnungen, Namen, Wörtern, Termini), den mit ihnen von uns oder von ihren anderen Benutzern verbundenen Bedeutungen und den mit ihrer Hilfe hervorgehobenen Wirklichkeitsbereichen beschäftigen. Vor allem wollen wir uns nun mit bestimmten Bereichen bestimmter polnischer akademischer Wirklichkeit auseinandersetzen, nämlich mit den Bereichen dieser Wirklichkeit, die man mit Hilfe solcher Ausdrücke (Bezeichnungen) wie „(die) Germanistik der Poznaner Universität“, „(die) Germanistik der Gdanskener Universität“, „(die) Germanistik der Opoler Universität“ usw. hervorgehoben werden.

Nota bene: Ich gebrauche hier die Ausdrücke „Poznaner“, „Gdanskener“, „Wroclawer“, „Opoler“ usw. statt der Ausdrücke „Posener“, „Danziger“, „Breslauer“, „Oppelner“ usw. aus wichtigen Sachgründen, auf die ich jedoch aus Platzgründen an dieser Stelle nicht detailliert eingehen kann. Hier nur so viel dazu: Ich tue es, um zu unterstreichen, dass es sich nicht um bestimmte Standorte der *deutschen*, sondern der *polnischen Germanistik* qua einer *Auslandsgermanistik* handelt.

Übrigens: An und für sich ist es unwichtig, wie wir die von uns herausgegliederten Bereiche der Wirklichkeit bzw. Faktoren (Bestandteile) dieser bezeichnen, denn die Bezeichnungen enthalten ja weder die herausgegliederten Wirklichkeitsbereiche oder deren Elemente, noch die sich auf diese beziehenden Vorstellungen, Meinungen etc. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Rede von *Inhalten sprachlicher Ausdrücke* ist sinnlos. (Sprachliche) Ausdrücke (Bezeichnungen), ihre Bedeutungen und die mit ihrer Hilfe hervorgehobenen Bereiche/Elemente der Wirklichkeit bilden drei Kategorien von einander ontisch unabhängiger Entitäten.

In Kürze lässt sich der einschlägige Sachverhalt folgenderweise darstellen: Mit Hilfe eines sprachlichen Ausdruckes können wir eine Meinung,

eine Vorstellung, eine Idee etc. zum Ausdruck bringen und/oder einen Bereich/Bestandteil der Wirklichkeit hervorheben. Die Meinung, Vorstellung, Idee etc., die jemand mit Hilfe eines beliebigen Ausdruckes (einer beliebigen Bezeichnung) zum Ausdruck bringt, nenne ich „die (von der jeweiligen Person mit dem jeweiligen Ausdruck verbundene) denotative Bedeutung“ und in Kürze: „die Denotate des Ausdruckes (der Bezeichnung).“ Und die von jemandem mit Hilfe eines beliebigen Ausdruckes (einer beliebigen Bezeichnung) hervorgehobenen Bereiche, Faktoren, Elemente etc. der Wirklichkeit nenne ich in Kürze „die Designate des Ausdruckes“. Des Ausdruckes „die designative Bedeutung eines beliebigen Ausdruckes (einer beliebigen Bezeichnung)“ bediene ich mich im Sinne eines Synonyms des Ausdruckes „(die) Kenntnis seines designativen Potentials.“

Die Diskussion, in die wir nun einsteigen wollen, wird jedoch nicht nur je nach dem mehr oder weniger erfolgreich sein, ob oder inwiefern es uns gelingt, uns vorweg über die denotativen und designativen Bedeutungen der von uns verwendeten Ausdrücke vom Typus „(die) Germanistik“, „(die) polnische Germanistik“ usw. Dies wird im wesentlichen Maße auch davon abhängen, ob bzw. inwiefern wir uns vorweg des Umstandes bewusst werden, dass wir mit Hilfe der Ausdrücke (Bezeichnungen) sowohl vom Typus „(die) Germanistik“ als auch vom Typus „(die) polnische Germanistik“ keine singulären Entitäten (Wesen), sondern kollektive Gebilde (kognitiven Verallgemeinerungen) hervorheben, und dass dem weitgehend selbst im Falle der Ausdrücke vom Typus „(die) Poznaner Germanistik“ so ist, dass wir die Designate all dieser Ausdrücke in ontischer Hinsicht mit den Designaten solcher Ausdrücke wie „(der) Wald“, jedoch nicht mit den Designaten solcher Ausdrücke wie „(der) Baum“ gleichsetzen können.

5.

Den ersten Grund dafür, weshalb ich die traditionellen Antworten auf die Frage, was der Ausdruck „(die) Germanistik“ bedeutet, für unzulänglich halte, bildet der folgende Umstand: Indem wir die Metagermanistik von der eigentlichen Germanistik unterscheiden, verleihen wir der ersteren den Status eines Teils des gesamten Faches. Zugleich vollziehen wir aber auch noch zwei andere kognitive Akte. In demselben Augenblick (a) verleihen wir der *ursprünglichen/eigentlichen Germanistik* den Status eines Teils einer wesentlich umfangreicheren Bereiches der Wirklichkeit und (b) erzeugen die Notwendigkeit, die Grenzen des letzteren abzustecken.

Mit anderen Worten: Indem wir die Metagermanistik heraus gliedern, verleihen wir dem Ausdruck „(die) Germanistik“ die Funktion einer Bezeichnung, mit deren Hilfe ein jeweils aus einer Basisgermanistik und einer

Metagermanistik zusammengesetzter Bereich der Wirklichkeit hervorgehoben wird. Ich wiederhole: Die Basisgermanistik und die Metagermanistik sind unbedingt voneinander zu trennen, weil sich die von ihren Subjekten auszuführenden Aktivitäten (Handlungen) auf jeweils einen grundsätzlich anderen kollektiven Gegenstand beziehen. Um Missverständnissen vorzubeugen, ersetze ich in der Regel den Ausdruck „(die) Germanistik“ durch den Ausdruck „(die) gesamte Germanistik“ oder „(die Gesamtgermanistik“. Ich fasse zusammen:

- (a) Die traditionellen (ursprünglichen) Beschreibungen (Darstellungen) *der Germanistik* sind zunächst aus den folgenden Gründen für unzulänglich zu erklären: Erstens, weil sie Existenz der Metagermanistik nicht einmal erwähnen. Zweitens, weil sie den Anschein erwecken, man dürfe die gesamte Germanistik mit der Basisgermanistik gleichsetzen, oder anders ausgedrückt: alle Subjekte aller akademischer Arbeitsbereiche, die mit Hilfe der Bezeichnung „(die) Germanistik“ hervorgehoben werden, beschäftigen sich, ja – haben sich ausschließlich mit basisgermanistischen Fragen zu beschäftigen.
- (b) Die traditionellen Antworten auf die Frage, was unter der Bezeichnung „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, sind durch Antworten zu ersetzen, die in den Vordergrund die Existenz einer Gesamtgermanistik oder Germanistik im erweiterten Sinne setzen, die das Designat der Bezeichnung als einen bestimmten zweistufigen – als einen sich aus einer Basis- und einer Metagermanistik zusammengesetzten – Bereich akademischer Aktivitäten darstellen.
- (c) Generell ist den kognitiven Handlungen metagermanistischer Natur zunächst wegen der Andersartigkeit ihres Gegenstandes der Status besonderer germanistischer Fachhandlungen zuzuerkennen. Und sie sind als Handlungen aufzufassen, die ebenso systematisch und rigoros wie die basisgermanistischen Handlungen auszuführen sind.
- (d) Nicht nur die sich mit basisgermanistischen, sondern auch die sich mit metagermanistischen Fragen beschäftigenden Subjekte der Germanistik haben gezielt danach zu streben, die von ihnen ausgeführten Analysen, Erörterungen, Diskussionen etc. stets weitergehend wissenschaftlich zu fundieren.
- (e) So wie ein und derselbe Germanist und/oder eine und dieselbe Germanistin nicht nur über eine bestimmte sprach-, kultur- und/oder literaturwissenschaftliche (Fach)Kompetenz verfügen kann, so kann ein und derselbe Germanist und/oder eine und dieselbe Germanistin zugleich über eine bestimmte wissenschaftliche basisgermanistische und metagermanistische (Fach)Kompetenz verfügen. *Nota bene*: Die Ausdrücke „der Germanist“/„die Germanistin“ und „ein Subjekte der Germanistik“ sind keine Synonyme.

6.

Der zweite wesentliche Grund dafür, weshalb meiner Überzeugung nach alle traditionellen Antworten auf die Frage, was unter dem Ausdruck „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, für unzulänglich, ja sogar für irreführend, zu deklarieren sind, besteht in der Tatsache, dass sie den mit Hilfe dieses Ausdruckes hervorgehobenen (hervorzuhebenden) Bereich akademischer Handlungen derart präsentieren, erstens, als ob er ausschließlich einen bestimmten Bereich von Forschung umfassen würde, und, zweitens, als ob jegliche germanistische Forschung dem Bereich der Wissenschaft anzurechnen wäre – angerechnet werden dürfte.

Tatsächlich werden die mit Hilfe der Bezeichnungen vom Typus „(die) Germanistik“, „(die) polnische Germanistik“ usw. nicht nur durch Subjekte konstituiert, die sich mit der Ausführung entsprechender Forschung, sondern auch durch Subjekte die sich mit der Ausführung entsprechender Lehre oder Ausbildung beschäftigen. Oft werden bestimmte Bereiche der (akademischen) Wirklichkeit nicht wegen entsprechender Forschungs-, sondern in erster Linie wegen entsprechender Ausbildungsaufgaben konstituiert.

Ich betone mit Nachdruck: Weder die Ausdrücke „Lehre“ und „Ausbildung“, noch die Ausdrücke „Forschung“ und „Wissenschaft“ sind Synonyme. „Lehre“ und „Ausbildung“ benennen zwei teleologisch weitgehend unterschiedliche Handlungskategorien. „Forschung“ und „Wissenschaft“ benennen Kategorien von Handlungen, die sich auf denselben Gegenstand beziehen können, jedoch qualitativ nicht identisch sein müssen.

In Kürze lässt sich das zwischen (*der*) *Forschung* und (*der*) *Lehre* bestehende Verhältnis folgenderweise beschreiben: Jede wissenschaftliche Handlung ist eine bestimmte Forschungshandlung, jedoch nicht jede Forschungshandlung kann der Kategorie wissenschaftlicher Handlungen angerechnet werden. Und das zwischen (*der*) *Lehre* und (*der*) *Ausbildung* bestehende Verhältnis kann man in Kürze wie folgt kennzeichnen: Jede *Ausbildung* (genauer: jedes Ausbildungsprogramm) impliziert bestimmte Lehrhandlungen; das distinktive Merkmal einer jeden (wirklichen) *Ausbildung* bilden aber nicht die in ihrem Rahmen ausgeführten (auszuführenden) Lehrhandlungen, sondern Handlungen, die mit dem Ziel ausgeführt werden bzw. auszuführen sind, es den Teilnehmern der Ausbildung (gegebenenfalls den Studenten) zu ermöglichen, bestimmte „praktische“ Fähigkeit zu erzeugen („zu erwerben“) bzw. zu potenzieren.

Vor diesem Hintergrund ist u.a. das Thema unserer Diskussionsrunde als defizitär zu kennzeichnen. Jedenfalls „verschweigt“ es den Ausdruck „(die) Ausbildung“ völlig. Tatsächlich benennt er aber eine sehr wichtige, in vielen Fällen sogar die wichtigste Aufgabe, und zugleich eine spezifische Aufgabe, die von einer jeden Auslandsgermanistik wahrzunehmen ist.

Nota bene: Wer der Behauptung beipflichtet, dass die Bezeichnung (der Name) „(die) Germanistik“ so viel wie die Bezeichnungen „eine Wissenschaft“, „ein Bereich der Wissenschaft“ heißt, der hat sich gemäß dieser Behauptung dazu verpflichtet zu fühlen, nicht nur seine basisgermanistischen, sondern auch seine metagermanistischen Handlungen – seine Auseinandersetzung nicht nur mit den ihn interessierenden basisgermanistischen Fragen oder Themen, sondern auch mit den von ihm in Erwägung gezogenen metagermanistischen Problemen – möglichst im Einklang mit allen methodologischen Anforderungen der Wissenschaft auszuführen.

7.

Einen weiteren Grund dafür, weshalb ich die traditionellen Beantwortungen der Frage, was unter dem Ausdruck „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, für unzulänglich halte, bildet die Tatsache, dass man ihnen nach den (kollektiven) Gegenstand der forschenden Basisgermanistik in Gänze erfasst, indem man feststellt, dass ihn die deutsche Sprache und die deutsche Literatur bilden.

Tatsächlich erfasst man ihn jedoch auch dann nicht, wenn man die Phrase „die deutsche Sprache und die deutsche Literatur“ um den Ausdruck „die deutsche Kultur“ ergänzt. Alle derartigen Beschreibungen des Gegenstandes der forschenden Basisgermanistik sind jedoch nicht nur unzulänglich, sondern darüber hinaus auch heterogen.

Genauer habe ich mich mit diesen Defiziten der traditionellen Deutungen des Ausdruckes „(die) Germanistik“ in meinen bereits erwähnten Publikationen auseinandergesetzt. Hier erwähne ich lediglich, dass sie heterogen sind, weil man die mit Hilfe der Bezeichnungen „die deutsche Sprache“ und „die deutsche Literatur“ hervorgehobenen Bereiche keinesfalls ein und derselben Kategorie von Entitäten anrechnen darf, das es ja mit Hilfe der ersten Bezeichnung etwas hervorgehoben wird, womit das Designat der zweiten Bezeichnung erzeugt wird.

Und für unzulänglich halte ich sie vor allem deshalb, weil sich ja auch die Subjekte der eng gefassten Germanistik nicht nur mit der (singulär gefassten) deutschen Sprache, sondern auch, zum einen, mit den Ursprachen befassen, aus denen die deutsche Sprache hervorgegangen ist und/oder abgeleitet wurde, und, zum anderen mit den sog. deutschen Mundarten, die in der Regel wesentlich ältere Gebilde als die deutsche Sprache sind, und deshalb nicht sinnvoll als ihre Varianten behandelt werden dürfen.

8.

Und *las but not least* sind all traditionellen Beantwortungen der Frage, was unter dem Ausdruck „(die) Germanistik“ zu verstehen ist, auch deshalb für unzulänglich und irreführend zu deklarieren, weil sie bei ihren Empfängern notorisch den Eindruck wecken, alle konkreten akademischen Wirklichkeitsbereiche, die weltweit mit Hilfe des Ausdruckes „(die) Germanistik“ oder mit Hilfe von Bezeichnungen, deren Hauptglied dieser Ausdruck oder ein von ihm abgeleiteter Ausdruck bildet, gleich sind. Tatsächlich stimmt dies schon seit langer Zeit nicht.

Vor allem unterscheiden sich die konkreten lokalen Germanistiken dadurch, dass die einen innerhalb deutschsprachiger und die anderen innerhalb nichtdeutschsprachiger Länder (Kontexte) wirken – zu wirken haben. Diese Zweiteilung der Menge aller lokaler Germanistiken (akademischer Einrichtungen der Germanistik) gebe ich mit Hilfe der Ausdrücke (Bezeichnungen) „Inlandsgermanistik“ und „Auslandsgermanistik“ wieder. Eine beliebige konkrete Germanistik gehört der Inlandsgermanistik an, falls sie innerhalb eines deutschsprachigen Landes wirkt – zu wirken hat.

Und falls sie innerhalb eines nichtdeutschsprachigen Landes wirkt – zu wirken hat, gehört sie der Auslandsgermanistik an. Ich benutze also die Bezeichnungen „Inlandsgermanistik“ und „Auslandsgermanistik“ im Sinne bestimmter Kennzeichen und nicht in ihrem etymologischen Sinne. Kurz: Wer den Sinn dieser Bezeichnungen anhand der Wörter „Inland“ und „Ausland“ zu deuten versucht, begeht denselben Fehler, der von Interpreten begangen wird, die den Charakter einer beliebigen Person anhand ihres Eigennamens zu deuten versuchen.

Ich unterstreiche: Egal, ob es jemand wahr haben will oder nicht will, die gesamte Welt der Germanistik, d.h. die Menge aller lokaler Germanistiken, ist zuallererst in zwei partielle Welten (Teilmengen aller Germanistiken), die ich mit Hilfe der Bezeichnungen „(die) Inlandsgermanistik“ und „(die) Auslandsgermanistik“ hervorhebe. Recht ausführlich habe ich meine Meinung zu den sie trennenden Unterschieden bereits in einem Beitrag (F. GRUCZA 2006) dargelegt. Heute beschränke ich mich auf die folgenden Bemerkungen dazu:

Erstens, die partielle (Teilmenge) Welt der konkreten Auslandsgermanistiken (in Kürze: die Auslandsgermanistik) ist weiter zunächst je nachdem zweizuteilen, ob ihre Subjekte (Vertreter) irgendwelche Konsequenzen bezüglich der von ihnen zu erfüllenden Aufgaben aus der Tatsache gezogen haben oder nicht haben, dass sie innerhalb einer nichtdeutschsprachigen Welt wirken – zu wirken haben.

Zweitens, einer von den wichtigsten und vielleicht sogar der wichtigste Unterschied zwischen einer jeden Inlandsgermanistik und einer jeden Aus-

landsgermanistik besteht darin, dass die Subjekte der ersten sich keine Sorgen darum machen müssen, dass sie eines Tages keinen Input haben, dass niemand an dem von ihnen angebotenen Studien ein Interesse hat, die Vertreter der Auslandsgermanistik aber, damit dauernd rechnen müssen, dass das Interesse an ihrem Fach zurückgeht, ja sogar völlig verschwinden kann.

Drittens, Vertreter der Auslandsgermanistiken, die beide Umstände wahrnahmen, haben ihre Studienprogramme einerseits um bestimmte Teile der Inlandsgermanistik „entlastet“ und andererseits um bestimmte spezifische Teile bereichert – zu den letzteren gehören unter anderem jene, die mit dem Ziel ausgeführt werden, ihre Teilnehmer systematisch für die Ausübung solcher Berufe wie der Beruf der Fremdsprachenlehrer, Übersetzer oder Dolmetscher vorzubereiten.

Viertens, tatsächlich haben die Vertreter einer jeden konkreten Auslandsgermanistik bei der Planung ihrer Aktivitäten nicht nur die Tatsache, dass sie innerhalb eines nichtdeutschsprachigen, sondern auch die (a) Tatsache, dass innerhalb eines konkreten anderen sprachlichen Kontextes, eines polnischsprachigen, eines französischsprachigen, eines russischsprachigen usw. wirken, und (b) nicht nur den jeweiligen konkreten sprachlichen, sondern auch den jeweiligen anderen kulturellen Kontext, die Geschichte des Kontextes und viele andere Faktoren des Kontextes zu berücksichtigen haben.

9.

Zur Kategorie der Auslandsgermanistiken, deren Vertreter nicht nur bestimmte Konsequenzen aus der Tatsache, dass sie innerhalb eines nichtdeutschsprachigen Kontextes wirken, gezogen haben, sondern sich schon seit längerer Zeit darum bemühen, diese in ihre Studienprogramme einzuarbeiten, gehört zweifelsohne die polnische Germanistik, genauer: gehören die polnischen Germanistiken.

Diese Feststellung heißt jedoch nicht, dass alle lokale polnische Germanistiken bereits gleich weitgehend ihre Studienprogramme gemäß der Tatsache umgestaltet haben, dass sie nicht innerhalb eines deutschsprachigen, sondern innerhalb eines polnischsprachigen Kontextes wirken – zu wirken haben. Sie heißt auch nicht, dass sich schon alle Vertreter dessen bewusst sind, dass sie bei der Gestaltung (Planung) ihrer Lehrprogramme die Tatsache zu berücksichtigen haben, dass sie nicht innerhalb eines deutschsprachigen Kontextes (Landes) wirken.

Vor allem aber heißt diese Feststellung nicht, dass alle Vertreter der Leitungen unserer Fakultäten, Universitäten, der verschiedenen ministeriellen Kommissionen und Entscheidungsgremien sowie alle ministeriellen Beamten, geschweige denn unsere Minister und Parlamentarier bereits begriffen

haben, worum es sich im Falle solcher Fächer wie die polnische Germanistik, oder genauer: im Falle solcher Fächer handelt, die mit Hilfe von Bezeichnungen wie „(die) Germanistik“ oder „(die) polnische Germanistik“ handelt, und wie sie auszustatten sind, damit sie effektiv funktionieren können.

Meine Damen und Herren! Ich bin sicher, dass die Kurzvorträge über eine Reihe polnischer lokaler Germanistiken, die wir uns nun anhören werden, unser Wissen darüber, was unter der kollektiven Bezeichnung „die polnische Germanistik“ zu verstehen ist, was sie bereits erreicht haben, worin die Schwierigkeiten liegen, mit denen sie es zu tun haben, und was sie zu ändern gedenken.

Ich bitte nun Herrn Kollegen Janusz Golec und danach die Kolleginnen und Kollegen der zu Beginn aufgezählten Reihe nach das Wort zu ergreifen. Nach den Vorträgen werden sie sich, meine Damen und Herren, zu Worte melden können.

Janusz Golec, Beitrag zur Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Wir sind eine sehr junge Germanistik, weil wir seit genau neununddreißig Jahren bestehen. Und wir verstehen uns als eine, nach Grucza, wirkliche Auslandsgermanistik, das heißt ohne irgendeinen deutschsprachigen Hintergrund, ohne deutschsprachige Vergangenheit, ohne deutschsprachige Geschichte, wie das zum Beispiel in Poznań, Wrocław oder Gdańsk der Fall ist. Und in diesem Sinne hatten wir keine Möglichkeit, eine regionale Forschung zu entwickeln, oder Ähnliches. Wir versuchten immer an bestimmte Tendenzen in der europäischen Germanistikforschung anzuknüpfen. Dank unserer sehr guten Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin, mit dem Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, konnte sich die Forschung auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft erfolgreich entwickeln. Wir haben gemeinsam Forschungsprojekte ausgearbeitet und dann Konferenzen durchgeführt. Die Ergebnisse der Untersuchungen haben wir im Metzler und Peter Lang Verlag oder bei Königshausen & Neumann publiziert. Deshalb kann ich nur sehr glücklich sein, dass wir eben eine so gute Zusammenarbeit mit Berlin haben. Wenn es dann um die Didaktik geht, um die Probleme, von denen Professor Grucza gesprochen hat, um die immer weniger werdende Studentenzahl, dann versuchen wir schon seit einigen Jahren diesen negativen Tendenzen entgegenzuwirken. Und neben der traditionellen Philologie, die wir immer noch haben und die mit der Lehrerbildung endet, haben wir in den letzten fünf Jahren neue Studienprogramme entwickelt, dank denen unsere Studenten jetzt zwischen drei Spezialisierungen wählen können, also vor allem Touristik, dann internationale Beziehungen und Journalistik. Journalistik und internationale Beziehungen werden in der Zusammenarbeit mit dem Institut für Politikwissenschaften angeboten. Und die Touristik machen wir mit den Geografen zusammen. Es ist natürlich ein zusätzliches Angebot, das sehr gut ankommt, was praktisch bedeutet, dass die Studentenzahl dank diesen Wahlfächern nicht kleiner wurde. Sie ist sogar ein bisschen größer geworden. Im akademischen Jahr 2012/2013 haben wir 78 Studenten aufgenommen und für uns ist das viel. Natürlich ist es so, dass wir nicht wissen, wen wir aufnehmen, weil es – wie alle wissen – keine Aufnahmeprüfungen mehr gibt. Wir können also nicht mehr unsere künftigen Studenten auswählen, sondern müssen ein Semester lang abwarten, um festzustellen, welche Kompetenzen die aufgenommenen Personen in Wirklichkeit vorzuweisen haben. Manchmal ist es dann auch so, dass die Studentenzahl bereits im Laufe des ersten Semesters kleiner wird, denn die Studenten stellen selbst fest, dass sie sich zum Philologiestudium nicht eignen, dass sie nicht imstande sind, Germanistik zu studieren. Wir verstehen auch sehr gut, dass diese zusätzlichen Spezialisierungen, von

denen ich sprach, kein Allheilmittel für die Zukunft sind. Wir sind uns dessen bewusst, dass wir nicht ruhig schlafen können, sondern ständig allen negativen Tendenzen entgegenwirken müssen, die heutzutage so deutlich werden und die Existenz unserer Germanistik im Osten Polens gefährden.

Ich kann nur dazu sagen, dass ich mich freue, dass wir darüber diskutiert haben. Für mich waren das verschiedene Anregungen und in unserem Institut werden wir bestimmt noch weiter überlegen müssen, welche Lösungen für die nächsten Jahre notwendig sind. Ich danke dafür, dass ich an dieser Diskussion teilnehmen konnte.

Andrzej Kałny, Beitrag zur Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Zuerst ein paar Worte zur Geschichte. Die Germanistik als eine wissenschaftlich-organisatorische Einrichtung der Universität Gdańsk wurde am 1.10.1979 gegründet (KAŁNY/OSSOWSKI 2013); erst zehn Jahre später, nach der politischen Wende, durften die Studenten aufgenommen werden. An dieser Stelle muss ich noch die (muttersprachliche) Vorkriegsgermanistik erwähnen: 1929 wurde an der (Königlichen) Technischen Hochschule in der Freien Stadt Danzig der Lehrstuhl für Germanistik eröffnet, an dem u.a. drei bekannte Forscher vorübergehend tätig waren: Heinz Kindermann (an der TU Danzig: 1927–1936), Heinz Otto Burger (1937–1942) und der vor allem durch seine dialektologischen Studien bekannte Walter Mitzka (1929–1932).

Die heutige Germanistik ist eine Auslandsgermanistik mit deutschsprachigem Hintergrund; dies spiegelt sich auch in der Forschung der Mitarbeiter wider, die das sprachlich-kulturelle Umfeld der Region, das *Deutsch vor Ort* (Danzig, West- und Ostpreußen) in seiner historischen Ausprägung untersuchen. Neben der traditionellen Forschung (Zu Forschungsrichtungen und wichtigsten Publikationen vgl. J. Joachimsthaler 2011; Kałny 2012) im Bereich der deutschen Literatur, Kultur der deutschsprachigen Länder und der Sprachwissenschaft werden auch die mit den angebotenen (Berufs) Fachspezialisierungen zusammenhängenden Subdisziplinen wissenschaftlich betrieben: Glottodidaktik, Übersetzungswissenschaft und Fachsprachenforschung. Die Forschungsergebnisse werden in den polnischen (darunter in *Studia Germanica Gedanensia*) und den deutschen Fachzeitschriften hauptsächlich auf Deutsch veröffentlicht. Die in Polen auf Deutsch veröffentlichten Monographien und Sammelbände waren in Deutschland bisher kaum präsent und fanden somit nur eine geringe Rezeption in der deutschen und internationalen Germanistik. Dank der Gründung von drei wissenschaftlichen Reihen bei Peter Lang¹ bekommen auch deutsche und ausländische Forscher Zugang zu den Forschungsergebnissen polnischer Germanisten. An dieser Stelle muss ich noch erwähnen, dass unsere Mitarbeiter ihre Forschungsergebnisse z.T. auch auf Polnisch veröffentlichen, da wir der Transferfunktion unseres Faches große Bedeutung beimessen.

Jetzt kurz zur Didaktik. Außer der Lehrerbildung (nur im BA-Studium: Deutsch mit Englisch als Nebenfach) bieten wir die Ausbildung in der Translatorik (Schwerpunkt: Fach- und Gebrauchstexte) an. In Zusammenarbeit mit der Fakultät für Geschichte wurde der Studiengang Deutschland-

¹ Es handelt sich dabei um die Reihen: *Danziger Beiträge zur Germanistik*; 44 Bände, *Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur* sowie *Sprach- und Kulturkontakte in Europas Mitte. Studien zur Slawistik und Germanistik*.

studien [niemcoznawstwo] mit zwei berufsorientierten Spezialisierungen (europäische Integration und Touristik) gegründet; aufgenommen werden hier auch Kandidaten ohne Deutschkenntnisse. Wie aus dem Gesagten hervorgeht, legen wir großen Wert auf die berufsmäßige Vorbereitung² unserer Studenten. Also trotz der allgemein bekannten Krise, die mit den geburtschwachen Jahrgängen zusammenhängt, nehmen wir noch eine ansehnliche Anzahl von Studenten auf; so wurden z.B. im Studienjahr 2012/2013 125 Studenten ins Direktstudium (BA- und MA-Studium), 64 ins Fernstudium (BA und MA) sowie 56 ins Fach Deutschlandstudien (z.Z. nur BA-Studiengang) aufgenommen. Einen deutlichen Rückgang der Bewerber können wir im MA-Studiengang feststellen, da ein Teil der Studierenden sich nach dem BA-Abschluss für eine andere Studienrichtung entschließt oder eine feste Arbeitsstelle gefunden hat. Abschließend muss ich mit Bedauern feststellen, dass die Deutschkenntnisse der Kandidaten sowie deren Allgemeinwissen jedes Jahr niedriger sind.

² Die Akzeptanz der neuen Lehrpläne durch den Institutsrat hat auf einen starken Widerstand einiger Literaturhistoriker getroffen, da sie noch nicht begriffen haben, dass eine rein philologische Ausbildung im Bereich der Auslandsgermanistik keine Zukunft hat und in absehbarer Zeit zur Schließung des Instituts führen würde.

Maria Katarzyna Lasatowicz, Beitrag zur Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Anfangen möchte ich nur mit einer Feststellung, dass wir polnische Germanisten uns praktisch ständig darum kümmern müssen, dass Interesse an der deutschen Sprache, Literatur und Kultur zu pflegen. Das ist unsere wichtige Aufgabe. Die Kondition des Faches wäre heute auch aus der Perspektive des Oppelner Instituts für Germanistik zu erklären. Ich sage das wegen der besonderen Situation des Germanistischen Instituts in Oppeln, die alle Kollegen in Polen kennen. Das heißt, unser Institut wurde gerade im Moment kurz nach der Wende gegründet in einer Region ohne germanistische Tradition, wo aus politischen Gründen die deutsche Sprache vernachlässigt wurde. Vom Anfang an wurden wir mit großen Erwartungen von der Seite der deutschen Minderheit konfrontiert, die am deutlichsten mit der Formulierung: wir wollen endlich die deutsche Sprache haben zu illustrieren wären. Das sagt schon viel. Deshalb sahen wir als eine besonders wichtige Aufgabe die Pflicht an, der riesigen Nachfrage an Germanisten und Deutschlehrern entgegenzukommen. Die Tatsache, dass die deutsche Sprache in der Region in den Oberschulen nicht unterrichtet wurde, lässt sich als Hauptgrund für vorübergehend mangelnde Grundkenntnisse des Deutschen bei unserer Jugend nennen. Von der Herkunft unserer Studenten sind wir stark regional orientiert. Es gab sehr viele Defizite. Wir mussten sehr viel nachholen und mit Hilfe der deutschen Kollegen aber auch der polnischen Universitäten ist es gelungen. Wir sind regionale Germanistik vom Anfang an im guten Sinne des Wortes, glaube ich, denn das war die Erwartung der Region. Wir haben wiederum den Wandel erlebt, das Lehrprogramm wurde mit neuen, interessanten Inhalten ausgestattet, auch in der Zusammenarbeit mit den Germanisten aus Polen und dem deutschsprachigen Gebiet. Im Bereich der Regionalforschung richten sich die Forschungsarbeiten auf die Struktur und den Gebrauch des Deutschen in Oberschlesien. In den vergangenen Jahren ist der Rahmen entstanden für die Ausbildung und Profilierung des germanistischen Nachwuchses, der z.B. im deutsch polnischen Kulturtransfer, im schulischen Bereich, auf Bedarfsfeldern der Wirtschaft Polens und im deutschsprachigen Raum tätig werden könnte. Das Institut strebt eine Einheit von Forschung, Ausbildung und Weiterbildung, praktisch hat die Forschung die Lehre organisiert. Wir feierten viele Erfolge nach über zehn Jahren, das heißt gegen die Jahrtausendwende hatten wir eigentlich quasi die Situation erreicht, dass wir über bilinguale Jahrgänge verfügten. Da hatten wir, alle Germanisten in Oppeln, die Überzeugung, fast Sicherheit gewonnen, die Hoffnung, wir haben die Germanistik entwickelt, so wie wir uns alle, die Region gewünscht hatten. Und wir haben Nachwuchswissenschaftler, die Lehrer für die Schulen qualifiziert, solide Ausbildung im

germanistischen Profil gesichert. Dann aber nach dem Aufschwung ließen sich um das Studienjahr 2003/4 die ersten Probleme feststellen, man hatte den Eindruck, als ob die deutsche Sprache an Attraktivität verloren hatte. Die Kinder wollten schon nicht so gerne Deutsch lernen, das Englische war bevorzugt, es entstand die Situation vergleichbar mit der in anderen Ländern in Ostmitteleuropa. Dann, mit der Zeit wurden Schritt für Schritt die bilingualen Klassen in den Oberschulen geschlossen. Für das Institut bedeutete dieser Umbruch den neuen Anfang. Wir waren gezwungen, nach den neuen Ausbildungsstrukturen zu suchen, auch in Richtung Berufsorientierung. Um dem Rückgang der Studierenden vorzubeugen, standen wieder vor neuen, mit den Erwartungen des Arbeitsmarktes verbundenen Aufgaben, die Bildungsinhalte pragmatischer und marktorientierter zu gestalten, gemeint wird das fachsprachliche Profil, die Ausrichtung der Studienkurse auf berufsbezogene Qualifikationen. Es ist uns gelungen, dem Interesse der Studierenden an den neuen, mehr praxisorientierten Lehrhalten entgegenzukommen. In den letzten Jahren werden den Germanistik-Absolventen in Opolen immer mehr neue Arbeitsstellen angeboten, viele noch während des Studiums. Die deutschen Firmen suchen die Germanisten und die Arbeitsangebote kamen gerade im Moment, als wir die neuen Studienprogramme aufgebaut haben, und diesmal in Richtung der Dolmetscher, gerade gezielt auf das Deutsch im Rechts- und im Wirtschaftswesen. Wir haben außerdem die Zusammenarbeit mit den Fachspezialisten von anderen Fakultäten aufgenommen, weil die neuen Profile stärkere Berücksichtigung der anderen Fachbereiche verlangen, wie z.B. Wirtschafts- Rechts-, auch Kommunikationswissenschaft. Abschließend möchte ich unser letztes Projekt erwähnen, das wir gleichzeitig als eine große Chance für die Verbesserung der Kondition des Deutschen in Oberschlesien sehen, und zwar, wir haben eine enge Zusammenarbeit mit einigen Kindergärten angeknüpft, verbunden mit der Einführung der deutschen Sprache in den bilingualen Alltag der kleinen Kinder. Es ist uns gelungen, gemeinsam mit den Kollegen von der Universität Osnabrück an einem interessanten Projekt zu arbeiten, die bilinguale Erziehung der Kinder in den Kindergärten zu unterstützen, untersuchen und popularisieren. Ich möchte hier noch betonen, dass wir uns in dieser Hinsicht von der deutschen Minderheit eine Unterstützung versprechen, diese auch bekommen. Wir sind nämlich der Meinung, am besten wäre es, in den Kindergärten unserer Region zuerst die deutsche und dann die englische Sprache unseren Kindern beizubringen. Dieses Vorhaben muss auch mit den Eltern besprochen werden. Und jetzt bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Beata Mikołajczyk, Beitrag zur Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, verehrte Damen und Herren, mein Statement wird einen anderen Charakter haben als die bisherigen, nämlich einen hochschulpolitischen. Ich möchte mich nicht auf die Erfahrungen einer einzelnen Germanistik in Polen beziehen, sondern mich zu der allgemeinen Situation des Hochschulwesens, selbstverständlich auch zur heutigen Position der Germanistik, ihrer Entwicklungsmöglichkeiten in Polen äußern.

Seit dem In-Kraft-Treten des neuen, revidierten Hochschulgesetzes 2011 (an dem – wie wir alle wissen – gerade im Parlament weiter gearbeitet wird, soviel zur Stabilität der Rahmenbedingungen unserer Tätigkeit an den polnischen Universitäten und Hochschulen) spricht man – auch in den Medien – gern von einer Hochschulreform. Die Reform, die sehr oft an den Universitäten auf heftigste Kritik stößt, eröffnet, meiner Meinung nach, beim genaueren Hinschauen eine Zunahme von Freiheiten, z.B. Chancen auf eine freiere, forschungsorientierte Lehre, die wir nutzen sollten. Das bedeutet u.a. für uns, Germanisten, dass die Implementierung der durch die Bologna-Vereinbarung vorgegebenen Ziele die Germanistik sowohl fachpolitisch als auch organisatorisch wie auch inhaltlich vor eine neue Situation stellt.

Erklärtes Ziel der Hochschulreform ist es, die Qualität von Studium, Lehre und Wissenschaft zu erhöhen und den Hochschulen mehr Autonomie zu geben, um dadurch das europäische, also auch das polnische Bildungssystem wettbewerbsfähiger zu machen. Diese Reform vollzieht sich in einer bestimmten Realität, die für uns Germanisten in Polen, vielleicht in ganz Europa einige weniger erfreuliche Prozesse beinhaltet:

1. Das Interesse am Deutschen geht weltweit vielerorts zurück. Diese Entwicklung wird gerade in solchen Ländern wie Polen besonders schmerzlich empfunden wird, weil in Polen, in Mitteleuropa, das Interesse an der deutschen Sprache über Jahrzehnte immer sehr stabil und groß war.
2. Immer weniger Studenten bringen ausreichende Vorkenntnisse mit, es handelt sich dabei sowohl um sprachliche als auch philologische Kenntnisse. Einige Germanistiken haben sich auch in Polen in dieser Situation entschieden, auch Bewerber mit sehr geringen Deutschkenntnissen als vor einigen Jahren noch verlangt aufzunehmen. Immer öfter beginnen junge Menschen ihr Germanistikstudium sprachlich gesehen als absolute Anfänger. Dies muss ohne Zweifel zu einer Revision der Studienpläne führen.
3. Auch der allgemeine Bildungsstand der Erstsemestler ist eher schwach, was selbstverständlich auch enorme Auswirkungen auf die Lehre hat.

Nur diese erwähnten drei Probleme machen es deutlich, vor welchen Herausforderungen die polnische Germanistik gerade steht. Dabei sollte man (sich) fragen, auf welche Art und Weise die sich gerade vollziehende Hochschulreform uns helfen kann, mit welchen Mitteln sie uns ausstattet, damit unsere Studiengänge an Qualität und Attraktivität nicht einbüßen.

Diese Reform, das Neue in der polnischen Hochschullandschaft empfinden wir – wie ich glaube ganz berechtigt – als etwas, was von außen kam, als eine von der Politik verordnete Angelegenheit, deren Folgen noch nicht abzuschätzen sind. Die Hochschulreform wird im Moment mit zwei Begriffen assoziiert oder sogar gleichgesetzt, das sind der Bologna-Prozess und der Europäische Qualifikationsrahmen und dann der Qualifikationsrahmen auf der nationalen Ebene.

Da über den Bologna-Prozess und seine Folgen bereits sehr viel diskutiert worden ist, konzentriere ich mich in diesem Beitrag darauf, was uns seit etwa zwei Jahren in unserem Alltag beschäftigt, nämlich auf die Einführung des polnischen Qualifikationsrahmens und seiner Konsequenzen auch für germanistische Studiengänge.

Zunächst vielleicht eine paar kurze Sätze als Einführung zum Prinzip des Qualifikationsrahmens – er soll die Qualifikation der allgemeinen, der Berufs- und Hochschulbildung in einen europäischen einheitlichen System abbilden. Seine Aufgabe besteht vor allem darin, für eine höhere Transparenz der möglichen Bildungswege in Polen zu sorgen und dadurch die Voraussetzung für verbesserte Information und Mobilität aller Bildungsteilnehmer zu schaffen. Das generelle Ziel vom Qualifikationsrahmen ist es, die Qualifikationen, die das Bildungssystem eines Landes hervorbringt, systematisch einzuordnen und international vergleichbar zu machen.

Ich würde sagen, eine schöne Idee, die ich nur begrüßen kann. Welche praktischen Konsequenzen hat für uns alle diese Idee – die Einführung des Qualifikationsrahmens bedeutet für den Bereich der Lehre, selbstverständlich auch für alle germanistischen Studiengänge, eine Umorientierung vom Fokus auf Lehre zum Fokus auf Lernen. Dies sei so zu gestalten, dass nicht nur Wissensinput von Seiten der Lehrenden geleistet und dieses dann in traditionellen Prüfungsformen abgeprüft wird, sondern dass jetzt verstärkt die zu erwerbenden Kompetenzen auf Seiten der Studierenden in den Mittelpunkt von Curricula-Überlegungen rücken. Soviel zum „theoretischen Rahmen“ und Grundvoraussetzungen der Einführung des Qualifikationsrahmens, nun kommen wir zur Qualität der Umsetzung dieser Idee in die Praxis. Eine gute Idee kann, wie wir alle wissen und ziemlich oft auch am eigenen Leibe erlebt haben, unterschiedlich verwirklicht werden. Die Art und Weise wie es in Polen geschieht, halte ich für ziemlich fragwürdig, wenn nicht sogar katastrophal. Wir, polnische Dozenten, empfinden die Einführung des Qualifikationsrahmens als einen aufoktroierten Prozess, weil in

Polen in meinen Augen keine intensive, tiefgreifende Debatte zu dem Thema „einführen oder doch nicht einführen?“ in den akademischen Kreisen stattgefunden hat. Wir hatten als Direktbetroffene kaum eine Chance, uns zu diesem Thema zu äußern, abzuwägen, was wir infolge dieser Regelung gewinnen können und wo eine Gefahr besteht, dass bei der Implementierung des Qualifikationsrahmens etwas gut Bewährtes, auch ein Teil der alten akademischen Tradition an gewissen Stellen verloren gehen kann. Auch in der nächsten Etappe, d.h. nachdem die Entscheidung durch Verabschiedung des neuen Hochschulgesetzes von 2011 getroffen worden war, fehlte es nach meinen Begriffen an einer intensiven Vorbereitungsphase, auch einer „Aufklärungsarbeit“ an den Universitäten. Ein paar sog. Bologna-Seminare, die an unseren Universitäten ab und zu durchgeführt wurden, reichen sicherlich nicht aus. Andererseits muss man gestehen, dass auch unsererseits nicht sehr viel Bereitschaft zur Diskussion bestand, da wir die Reform, als etwas uns Aufgezwungenes, das sowieso geschieht, weil die Politik es so will, empfunden haben. Sicher war das auch unser Fehler, wir hätten damals intensiver reagieren sollen.

Auch die Implementierungsphase verlief bzw. verläuft immer noch zu schnell, ziemlich oft sehr mechanisch (man versucht „alte“ Curricula einfach mithilfe einer neuen (oft unbekanntenen, unverständlichen) „Euro“-Sprache neu zu schreiben, ohne sich dabei über den Sinn der Veränderungen Gedanken zu machen, ohne dass Curricula qualitativ verändert werden) und führt nicht zu dem ursprünglich angestrebten Ziel, sondern schreckt eher von dem Prinzip selbst ab, das wir oft aus den Augen verlieren. Es ist zusätzlich mit sehr viel Bürokratie, Zeit- und Arbeitsaufwand verbunden. Wir haben sehr oft den Eindruck, dass wir eigentlich unsere meiste Zeit Modulbeschreibungen widmen, und die Zeit, unsere eigenen Forschungsprojekte zu entwickeln und durchzuführen, mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu diskutieren, wird immer knapper.

Der Qualifikationsrahmen ist aber weiterhin, meiner Einschätzung nach, trotz der erwähnten Schwierigkeiten eine große Chance. Er schafft – was vielleicht viele heute noch anzweifeln würden – viel Freiraum und Autonomie (wohlgernekt Autonomie für die Hochschule, nicht für die Fakultät oder einen einzelnen Studiengang), das ist eben „nur“ ein Rahmen, der mit individuellen Inhalten ausgefüllt werden kann.

Und nun zurück zur Germanistik, Germanistik, die als ein akademisches Fach aufgefasst wird, also einer solchen Germanistik, die die Einheit der Forschung und der betriebenen Lehre gewährleistet. Selbstverständlich muss die Lehre an unseren Universitäten wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse vermitteln. Die Lehre, u.a. auch die germanistische Lehre, muss also unbedingt auf eigener Forschungstätigkeit basieren.

Ich habe persönlich den Eindruck, polnische Germanistik konnte sich eigentlich immer im Laufe ihrer Geschichte einer großen Freiheit der For-

schung erfreuen und deswegen war sie auch so stark und erfolgreich. Eine entsprechende Freiheit im Bereich der Lehre, die es ermöglicht, unsere Forschungsergebnisse auch in individuelle von uns geprägte Studienangebote zu implementieren, gab es nicht vollständig. Es herrschten sog. ministeriale Standards, also bestimmte Grundmuster der Lehrprogramme. Sie wurden vom Ministerium für das Hochschulwesen bestimmt. Jeder in Polen angebotene und akkreditierte Studiengang musste ihnen gänzlich entsprechen. Diese Standards ließen einer Fakultät sehr wenig Spielraum bei der Gestaltung der Lehrpläne. Sie führten dazu, dass die meisten Studiengänge einander ähnlich waren. Man konnte nur an wenigen Stellen das für das jeweilige Forschungsprofil eines jeden germanistischen Instituts Spezifische in den Lehrangeboten berücksichtigen. Dazu kam zusätzlich eine starke Verschulung der Studiengänge – die ministerialen Standards schrieben nicht nur Inhalte sondern auch oft die Zahl der Unterrichtsstunden und der für eine bestimmte Lehrveranstaltung vorgesehenen ECTS-Punkte vor. Eine solche lange Zeit vorherrschende Verfahrensweise des Ministeriums, sehr wenig Spielraum für die Selbstbestimmung der eigenen Lehrangebote führte in den akademischen Kreisen zur – in meinen Augen berechtigten – Empörung. Die Einführung des Qualifikationsrahmens hat den ministerialen Standards ein Ende gesetzt und hatte eine Autonomie der Universität auch in der Lehre als Folge. Am Rande sei angemerkt, dass es sich – gesetzlich gesehen – um eine Autonomie handelt, die eben Universitäten, Hochschulen und nicht einzelne Fakultäten oder Institute genießen. Oft haben wir nun mit einem solchen Fall zu tun, dass Fakultäten ihre Studienpläne nach Universitätsvorgaben konstruieren, die in Form eines Senatsbeschlusses in Kraft getreten sind. Sie beeinflussen selbstverständlich auch die Gestaltung der Curricula enorm, manchmal durch die Bestimmung einer gewissen maximalen Unterrichtsstundenzahl eines Lehrplans. Besonders Philologien sind davon betroffen, weil sie bekanntlich u.a. durch eine große Zahl der Sprachübungen sehr viel Zeit- und Arbeitsaufwand von den Studenten abverlangen. Vertreter einiger Universitäten haben in unterschiedlichen Diskussionen mit Recht die Meinung vertreten, dass man in Anbetracht dessen, dass das Sprachniveau der Erstsemestlers gesunken ist, mit ihnen intensiver arbeiten und dafür über eine Möglichkeit, die vorgegebene Stundenanzahl pro Programm bei Bedarf zu erhöhen, verfügen sollte. Dies ist natürlich richtig. Dies muss jedoch innerhalb der eigenen Universität geklärt werden. Wir haben doch unsere Vertreter in Entscheidungsgremien unserer Universität, auch im Senat.

Die Einführung des Qualifikationsrahmens trug also in den letzten Jahren zur Neudefinierung der Curricula bei einem größeren Freiraum der Bestimmung bei. Eins muss uns klar sein, ein solcher Weg ist mit mehr Verantwortung vor allem den Studenten gegenüber verbunden. Es darf nur das angeboten werden, was tatsächlich erreicht und verifiziert werden kann.

Seit Januar 2012 bin ich als Mitglied der Polnischen Akkreditierungskommission (PKA) tätig und zu meinen Aufgaben gehört u.a. die Akkreditierung der bestehenden (auch germanistischen) Studiengänge und das Begutachten der beim Ministerium für das Hochschulwesen beantragten neuen Studienangebote. Das, was ich im Weiteren sagen will, basiert eben auf meiner anderthalbjährigen Erfahrung in der PKA.

Diejenigen neu verfassten Lehrpläne der germanistischen Studiengänge, die ich kenne, haben eine neue Form (Bestimmung von Lernergebnissen, Modulen), sie wurden mit einer neuen Sprache geschrieben, aber was die Inhalte und Themen anbetrifft, sind sie als ziemlich konservativ einzuschätzen. Die meisten neuen Studiengänge ähneln im Großen und Ganzen den älteren nach den ministerialen Mindestanforderungen verfassten. An dieser Stelle will ich wiederholen, was ich schon mal in *Convivium* 2012 festgestellt habe „Diese Konservativität lässt sich sicher auch mit der durch stets neue Reformen als instabil empfundenen Situation in der gesamten Wissenschaftslandschaft erklären. Erschöpft von den vielen rasch aufeinander folgenden, jeweils sehr arbeitsintensiven Reformen fragt sich manch einer nach dem Sinn immer neuer, immer nur vorübergehend gültigen Umstrukturierungen und hält lieber am bereits Bewährten bzw. Etablierten und Gewohnten fest“ (JOACHIMSTHALER/MIKOŁAJCZYK 2012). Das alles hört sich nun sehr pessimistisch an und sagt dabei noch nicht einmal etwas auch über die Herausforderungen, vor denen das Fach Germanistik heute steht. Angesichts der vorhin genannten Schwierigkeiten ist es erforderlich, sich weitere Gedanken zu machen, wie das Studium optimal, forschungsgerecht und dazu attraktiv zu gestalten ist.

Ich werde an dieser Stelle auch keine konkreten Lösungen liefern. Insofern verstehen sich die im Weiteren skizzenhaft aufgezeigten Möglichkeiten eher als subjektive Wünsche und Anregungen zur Reflexion.

1. Eine solche Möglichkeit sehe ich in einer vorsichtigen Abkehr von in Polen immer noch üblichen und vorherrschenden Ein-Fach-Studienangeboten. Ich spreche hier von einer „vorsichtigen“ Abkehr in dem Sinne, dass solche Studiengänge, wie die „klassische“ Germanistik nicht einfach abzuschaffen ist, sondern parallel zu ihr weitere Studiengänge angeboten werden könnten, die mindestens zwei oder sogar mehrere Sprachen miteinander kombinieren. Die Wahl der jeweiligen Sprachen sollte selbstverständlich den Marktanforderungen der jeweiligen Region jetzt und in Zukunft entsprechen. Denkbar sind auch berufsorientierte Studiengänge, wie etwa das seit drei Jahren in Kooperation mit der Generaldirektion der EU für Mehrsprachigkeit und Übersetzung in Poznań angebotene Masterstudium für Dolmetscher und Übersetzen. Das Studium enthält in seinem Rahmen sechs Studiengänge, die sich aus der jeweiligen Kombination

der drei Amtssprachen der EU ergeben, die man bei uns studieren kann, Englisch-Deutsch, Englisch-Französisch, Französisch-Englisch, Französisch-Deutsch und Deutsch-Englisch, Deutsch-Französisch. Diese Studiengänge verbindet ein gemeinsames Lehrprogramm, bei dem die einzelnen Sprachen jeweils die Rolle der Sprache B oder C übernehmen. Neben einer umfangreichen Komponente (etwa 700 Unterrichtsstunden), die der Berufsvorbereitung gewidmet ist, studiert man parallel „akademische Fächer“ und führt ein eigenes Forschungsprojekt durch, dessen Ergebnisse in der Abschlussarbeit präsentiert werden.

2. Zu begrüßen sind auch internationale Kooperationen (also Doppelstudiengänge, die z.B. mit Hilfe des DAAD finanziert werden können oder durch Vereinbarungen zwischen zwei oder mehreren Universitäten ins Leben gerufen werden). Als Beispiel möchte ich unsere Erfahrungen schildern, auch seit etwa drei Jahren (die Vorbereitungsphase hat etwas länger gedauert, weil auf beiden Seiten auch mentale Barrieren zu beseitigen waren) führen wir den gemeinsamen BA-Studiengang „Interkulturelle Germanistik“ zusammen mit den Kollegen von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Zusammen haben wir ein Lehrprogramm entwickelt, in das sich zum großen Teil unsere bisherigen Lehrveranstaltungen integrieren lassen. Die Studenten der interkulturellen Germanistik nehmen an vielen Lehrveranstaltungen der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Viadrina teil, sie absolvieren auch solche Lehrveranstaltungen, ohne die die „traditionelle“ Germanistik nicht auskommen könnte, also einen Kurs der deutschen Literaturgeschichte oder beschreibende und kontrastive Grammatik. Das Besondere an diesem Studiengang besteht im Anbieten dessen, was für die Grenzregion zwischen Polen und Deutschland charakteristisch ist – nämlich der gegenseitige Einfluss der beiden Kulturen aufeinander, die Interkulturalität. Der Studiengang erfreut sich einer kontinuierlich steigenden Beliebtheit, es melden sich auch Interessierte aus dem Ausland, ab Oktober 2013 werden ihn u.a. zum ersten Mal fünf chinesische Studierende studieren.
3. Eine weitere Möglichkeit bieten gemeinsame Studiengänge mit dem Ausland, d.h. solche innerhalb der sog. Auslandsgermanistik, die in ihre Studienpläne regionale Spezifika, die oft durch eine deutschsprachige Minderheit geprägt wurde, einbeziehen. Es ist mir durchaus bewusst, dass die Gründung eines solchen internationalen Studiengangs nicht einfach ist. Man kann auf viele unterschiedliche Barrieren stoßen, von der Finanzierung angefangen bis zu rechtlichen Problemen (es müssten sich Regelungen von mindestens zwei unterschiedlichen Hochschulsystemen in Einklang bringen lassen). Auf Grund meiner bisherigen Erfahrungen kann ich feststellen, dass die Probleme lösbar

sind, z.B. die Finanzierung bei ein- oder zwei Semester langen Studienaufenthalten an der jeweiligen Partneruniversität lässt sich durch Austauschverträge zwischen den ein Konsortium bildenden Universitäten sichern. Auch die Frage, ob der zukünftige Student sein Studium mit einem gemeinsamen Doppeldiplom oder mit zwei separaten Abschlüssen absolviert, kann ohne weiteres geklärt werden. Ich würde sagen, angesichts der Schwierigkeiten der germanistischen Lehre in Europa kann sich eine solche Konsolidierung der Germanistiken vielerorts als vielversprechend erweisen.

4. Und noch eins zum Schluss, immerhin zeigt sich, dass das wissenschaftliche Niveau der Universitätsgermanistik, ihr Ruf, ihr Programmprofil von durchaus beträchtlichem Einfluss auf die Wahl des Studienortes sein kann. Die jungen Menschen heute sind mobiler geworden als frühere Generationen. Es ist, meiner Meinung nach, besonders in Bezug auf Masterstudiengänge eine kreative Vielfalt im Studienangebot anzustreben. Diese kreative Vielfalt wird sich dadurch ergeben, dass die an einem Institut betriebene Forschung noch stärker in die Lehre einfließen wird und zur Entwicklung von für einzelne Universitäten / germanistische Institute charakteristischen Schwerpunkten in der Lehre führt, die die „Marke“ eines Studiengangs bestimmen würde. Dann könnte man z.B. Germanistik mit dem Schwerpunkt Fachsprachenlinguistik an der Universität in X studieren, Germanistiken mit anderen Studienprofilen könnten sich an anderen Universitäten etablieren. Es ist, wie gesagt, ein Vorschlag vor allem für das Masterstudium. Das Bachelorstudium solle für mich eher standardisiert sein, es ist eher ein Grundstudium, im Rahmen dessen sich der Student mit verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, Inhalten usw. bekannt machen sollte, um bei der Entscheidung, die akademische Bildung fortzusetzen, nach seinen persönlichen Interessen (auf in Bezug auf den angestrebten Beruf) bewusst zwischen unterschiedlichen Angeboten wählen zu können. Wir, die selber im Bereich der Germanistik forschen und lehren, wissen, auch dank solcher Treffen wie die jedes Jahr an einer anderen polnischen Universität veranstaltete Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten, welches Forschungsprofil das jeweilige Germanistische Institut hat, warum sollten auch die Curricula der Studiengänge diesem Profil nicht entsprechen?

Paweł Zimniak, Beitrag zur Podiumsdiskussion *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform*, Kraków 12. Mai 2013

Meine Damen und Herren. Ich versuche hier, um Sie nicht zu langweilen, pointiert und kritisch einige Dinge anzusprechen. Zuerst aber möchte ich sagen, dass die Universität Zielona Góra zwar eine junge Universität ist, 2001 aus dem Zusammenschluss der Technischen Universität und der Pädagogischen Hochschule entstanden, aber die Germanistik in Zielona Góra besteht schon seit 1974, also seit 39 Jahren. Das ist mit Lublin vergleichbar. Wir sind also den Kinderschuhen entwachsen. Zielona Góra liegt in der Grenznähe, bis nach Berlin zwei Stunden mit dem Auto. Das hat auch bestimmte Konsequenzen, weil wir inzwischen auch Studierende aus Deutschland haben.

Wir haben schon immer versucht, das ist auch aus dem Statement von Prof. Grucza hervorgegangen, eine gewisse Forschungsintensität mit praktischen Funktionen der Germanistik zu verbinden. Im Rahmen des EU-Projekts „Professioneller Mitarbeiter“ haben wir in den letzten Jahren über 500 000 € akquiriert. Das sind Mittel, die sich auch im internationalen Vergleich sehen lassen, besonders, wenn man diese Zahlen durch die Zahl der Professuren teilt. Wir haben 22 Mitarbeiter, davon vier Professoren und achtzehn Dozenten, also junge promovierte und engagierte Leute, die mit viel Leidenschaft dabei sind. Aus dem Zusammenschluss der Technischen Universität und der Pädagogischen Hochschule erwachsen für uns bestimmte Konsequenzen. Wir werden von Vertretern naturwissenschaftlicher, technischer Disziplinen an dem wissenschaftlich-ökonomischen Erfolg gemessen.

Der zweite Punkt ist eine gewisse nationale bzw. internationale Sichtbarkeit. Es würde also darum gehen, dass die Germanistiken in Polen ein entsprechendes Profil, eine entsprechende ‚Identität‘ entwickeln. Ich möchte darauf hinweisen, dass wir immer wieder versuchen, wissenschaftliche Ergebnisse unserer Arbeit bei renommierten, deutschen Verlagen zu veröffentlichen, z.B. bei Winter oder Vandenhoeck & Ruprecht. Ich habe auf dem polnischen Germanistentag 2011 in Zielona Góra die Kolleginnen und Kollegen mit entsprechenden Zahlen vertraut gemacht, deswegen möchte ich jetzt nicht extra drauf hinweisen. Bei der ganzen Sache geht es aus meiner Sicht nicht nur um hohe Studierendenzahlen – das ist selbstverständlich sehr wichtig, denn wir können ohne einen entsprechenden Zulauf nicht funktionieren –, sondern auch, und darauf möchte ich besonders stark hinweisen, um eine entsprechende Wissenschaftspolitik. Und diese Wissenschaftspolitik ist nicht nur von einzelnen Unis zu betreiben, sondern sie wird weitgehend auch vom Staat kreiert, und das hängt natürlich auch mit diesen Erfolgsparametern zusammen. Hier sehe ich wesentliche Defizi-

te. Der dritte Punkt wäre also z.B. die Möglichkeit einer Rekrutierung von Nachwuchswissenschaftlern bzw. von Nachwuchstalenten, aber wir wissen ja, dass es unheimlich schwierig ist, begabten jungen Leuten eine Berufschance an der Uni zu geben, weil freie Stellen eher eine Rarität sind, oder? Das ist für meine Begriffe ein ernst zu nehmendes Problem. Wenn ich jetzt an die Frage der Generationalität denke, dann ist das eigentlich eine Sache, die nicht zu ignorieren ist.

Wenn man jetzt bedenkt, dass in der letzten Zeit die staatlichen Zuschüsse reduziert wurden – das ist ein Umstand, der nicht nur eine mittelgroße Uni wie wir es sind, sondern auch die großen Universitäten bzw. die Spitzenuniversitäten betrifft –, dann sind das natürlich Entwicklungen, die einen schon nachdenkend stimmen können. Bei unseren Ambitionen als Humanwissenschaften müssen wir auch mit dem Wohlwollen des staatlichen Geldgebers rechnen, also wir sind in einer völlig anderen Situation als Ingenieurwissenschaften oder die Hochschulmedizin.

Der nächste kritische Punkt wäre die Tatsache, dass junge Forscher oft als ‚akademische Zeitarbeiter‘ sozusagen angemietet werden. Das ist natürlich sehr kompliziert. Wenn man dreißig Jahre alt ist und als Promovierter einen befristeten Vertrag für drei Jahre bekommt, dann kann man von keinen positiven Reizen, sondern von einer gewissen Instabilität sprechen. Die Chancen einer stabilen Präsenz auf dem (wissenschaftlichen) Arbeitsmarkt sind durch das Gefühl der Unsicherheit relativ gering.

Fünftens wäre eine bessere Kooperation wünschenswert, eine bessere Vernetzung, regional und überregional. Man kann nur dann entsprechende Mittel akquirieren – und davon hängt nicht zuletzt auch der wissenschaftliche Erfolg ab –, wenn man Projekte in größeren Dimensionen auch gemeinsam angeht. Die Frage wäre jetzt: Haben wir eine solche Vernetzung? Haben wir eine solche Kooperation? Natürlich haben wir deutsche Partner, mit denen wir kooperiert haben bzw. immer noch zusammenarbeiten, aber haben wir diese Kooperation auch auf dem polnischen, universitären Binnenmarkt?

Der letzte Satz. Wir sprechen ständig von der Bologna-Erklärung, vom Bologna-Prozess, u.a. auch von der Frage der Mobilität. Ich würde mir etwas mehr Mobilität auch im Rahmen der polnischen Germanistik wünschen.

Mein Schlusswort kurz: Nicht Masse statt Klasse, sondern Klasse statt Masse.

Jerzy Żmudzki, *Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – die germanistische Translatorik, ihre Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform und der Anforderungen der Realität – Beitrag zur Podiumsdiskussion Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – Forschungsparadigmen und Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform, Kraków 12. Mai 2013*

Der vorliegende Beitrag versteht sich als eine weiterführende Ergänzung zu der Podiumsdiskussion, die nach transkriptiver Bearbeitung publiziert wird. Das oberste Ziel dieses Unterfangens betrifft die Positionierung der germanistischen Translatorik einerseits in dem dynamischen Fortbestehen der polnischen Germanistik nach der Neubestimmung ihrer anthropozentrischen Grundlagen im Sinne von F. Grucza (siehe die Arbeiten im Zeitraum der letzten 20 Jahre, insbesondere 2008: 27) und andererseits im Kontext der Hochschulreform, die als eine wichtige und neue Herausforderung an viele nicht nur germanistische Disziplinen mit unterschiedlichen Einstellungskonfigurationen aufgenommen wurde.

Die vorausgegangene Diskussion war im Grunde genommen der germanistischen Selbstreflexion gewidmet und ergab sich aus der Rezeption der Änderungen im Umfeld der institutionellen Realität der Germanistik sowie aus der konsequenten Wahrnehmung der sich verändernden Bedürfnisse der Menschen und nicht zuletzt aus der aktuellen Einschätzung und Evaluation aller Auswirkungen der neuesten Hochschulreform in Polen. Die genannten Erscheinungen und Reaktionen waren Grund genug, um ein kollektives Nachdenken zu bewirken und konkrete Handlungsoptionen und -richtungen festzulegen. Angeregt, problematisiert, thematisch eingeleitet sowie auch moderiert wurde dieses wissenschaftliche Ereignis von Prof. dr habil. F. Grucza während der gesamtpolnischen Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten in Krakau an der Jagellonen Universität (10.–12.05.2013).

Für die adäquate Positionierung der germanistischen Translatorik in dem oben skizzierten Kontext wie auch generell für die Selbstbestimmung der polnischen Germanistik bzw. für eine Neubestimmung ihres Status war (in dem genanntem Konferenzforum) und ist es immer noch notwendig, die paradigmatischen Grundlagen der Diskussion und der Disziplin selbst zu durchdenken und zu erfassen. Dies hat F. Grucza oftmals und grundlegend in seinen Publikationen (insbesondere 2003, 2004 und 2008) vorgenommen und einer vertieften Reflexion unterzogen. Die aktuellen Einblicke in die germanistische Translatorik nach der polnischen Hochschulreform verlangen also zunächst einmal ihre interpretative Einbettung in die fundamentale definitorische Basis der polnischen Germanistik als der A-Germanistik (Auslandsgermanistik) im synthetischen Sinne von F. GRUCZA (1998, 2006: 195–207). Die erwähnten paradigmatischen Grundlagen

bildet in seiner Konzeption die anthropozentrische Auffassung sowohl der Germanistik schlechthin als auch der Auslandsgermanistik, der polnischen Germanistik und darin konsequenterweise auch der polnischen germanistischen Translatorik. Die anthropozentrische Betrachtungsweise von F. GRUCZA besteht darin, dass das Interessen- und Forschungszentrum dieser Hauptdisziplin sowie der genannten Tochterdisziplinen paradigmatisch-konstitutiv konkrete Menschen mit internalisiertem Deutsch als eine besondere Kategorie von Objekten bilden und erhalten. Und der primäre Gegenstand als Basisgegenstand der wissenschaftlichen Forschung in den besagten disziplinären Teilgebieten (auch im Sinne der konstitutiven Funktion) betrifft und umfasst spezifische Eigenschaften dieser Kategorie von Menschen, Ihre Sprachen und Kulturen. Dies fungiert nicht nur als Basisgegenstand der wissenschaftlichen Forschung der gesamten Universitätsgermanistik, sondern sichert (F. GRUCZA 2002: 9–20, 2003a: 105, 2003b: 27, 2008: 38–43) prinzipiell die „Einheit der Germanistik als akademisches Fach“. Daher unterscheidet F. GRUCZA (2003: 109) in der fundamentalen Konstitution der Germanistik, insbesondere der polnischen Germanistik, einerseits die disziplinäre Tiefe mit dem genannten Basisgegenstand als integrierendem Faktor, der die sog. klassische Germanistik fundiert, und andererseits die fachbereichsspezifische Oberfläche mit einer weiteren disziplinären Ausdifferenzierung, wo partielle germanistische Gegenstände festgelegt werden, ohne den Basisboden zu verlieren. Die dargestellte strukturelle Konstitution der polnischen Germanistik und zugleich ihre innere Motivation lässt sich, wie folgt, darstellen:

- a. klassische Germanistik: enge Auffassung: nur Literatur- und Sprachwissenschaft
- b. erweiterte Germanistik: mit Differenzierung an der Oberfläche
-
- | | | |
|------------|---|-------------------------------------|
| Oberfläche | → | Differenz unabhängiger Disziplinen |
| ↓ | | |
| Tiefe | → | gemeinsamer Bezugsgegenstand: Basis |
-
- Innere Differenzierung → partielle germanistische Gegenstände

Das Charakteristische für die spezifisch polnische Germanistik, der Interpretation von F. GRUCZA zufolge (2003: 101–114), beruht auf zwei fundamentalen Fokus- und Aktivitätsrichtungen und zwar:

- a) die polnische Germanistik betrachtet den Gegenstand der Binnengermanistik vergleichend (kontrastiv) von „draußen“,
- b) die polnische Germanistik bezieht außerdem noch einen „autochthonen“ (eigenen) Gegenstand in ihren Blickwinkel mit ein.

In der interpretativen Konsequenz werden davon zwei für die polnische Germanistik typischen Arten der spezifischen Gegenstände abgeleitet:

1. Polen mit Deutsch als Zweitsprache,
2. Polen mit Deutsch als Muttersprache.

Möglich sind daher folgende Existenzvarianten der polnischen Germanistik mit einer weiteren disziplinären Motivation für die germanistische Translatorik:

- a) die klassische Germanistik mit nur Literatur- und Sprachwissenschaft oder
- b) die (eine) erweiterte mit Glottodidaktik und/oder Translatorik bzw.
- c) die weitest gefasste Germanistik mit allen möglichen Erweiterungen und Ausdifferenzierungen, die zu einer Metagermanistik führen können.

F. GRUCZA (2008: 44) postulierte daher, dass die polnische Germanistik in ihrem Rahmen eine zusätzliche komplexe Teildisziplin konstituieren muss, und zwar die germanistische Translatorik natürlich als Teil der allgemeinen Translatorik. Im Laufe der darauf folgenden fünf Jahre ist dieser Prozess der Etablierung der germanistischen Translatorik im Rahmen der polnischen Germanistik mit unterschiedlichem Resultat fortgesetzt und noch nicht abgeschlossen worden (siehe dazu ŻMUDZKI 2008a, 2008b, 2010). Zu dem primären Gegenstand der Translatorik erklärte F. GRUCZA (2008: 45) „entsprechende Eigenschaften konkreter Translatoren“, d.h. ihre spezifische kognitive und Translationskompetenz. Den weiteren Umfang des Gegenstandsbereichs in seiner Konzeption der anthropozentrischen Translatorik (vgl. S. GRUCZA 2013) bilden natürlich Ausgangstexte, ihre Autoren, ihre primären Adressaten, weiter Zieltexte und natürlich auch ihre Adressaten. Sie gehören alle in den funktionalen Kreis des Translationsgefüges als Kommunikationsgefüges (mehr dazu siehe S. GRUCZA 2013; ŻMUDZKI 2013). Eine Ausdifferenzierung der polnischen Germanistik insbesondere auf ihrer disziplinären Oberfläche, wie es oben schematisch dargestellt wurde, ist von F. GRUCZA (2002: 18) in seiner langfristigen Prognose vorgesehen worden: „Früher oder später wird die schon angesprochene „externe“ Welt von uns verlangen, dass wir ihr Spezialisten zur Verfügung stellen, deren Ausbildung sich deutlich auf diese oder jene, wenn nicht gar gleichzeitig auf mehrere Berufe bezieht. Auf jeden Fall ist es schon heute

so, dass je mehr Berufe jemand beherrscht, desto besser sind seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt.“ Mit der „externen“ Welt meinte F. Grucza bereits vor 15 Jahren eine Kategorie der Einflussfaktoren auf die Konstitution der Ausbildungsprogramme an den polnischen Universitäten, und zwar die sog. äußeren Interessenvertreter, die gemäß den Anforderungen der letzten polnischen Hochschulreform in den Prozess der Programmgestaltung und –ausrichtung als Partnerinstitutionen eingebunden werden sollen. Diese Obligatheit gilt insbesondere für Studienrichtungen mit praktischen Ausbildungsprofilen. Aber der allgemeine Sinn der Universitätsprogramme wird sowieso durch den hochrangierten Verifizierungsfaktor Applikativität entweder nachgewiesen oder sogar in Frage gestellt. Und das Fortbestehen sowie ebenfalls die Existenzberechtigung sogar bestimmter Fachbereiche (darin auch vieler traditioneller Fächer) der Universität bemisst sich heutzutage leider nur an ihrer direkten Praktikabilität als dem eigentlichen und definitivem Kriterium. Diese nicht nur Tendenz, sondern wirkliche Sachlage beeinträchtigt den fundamentalen Konstitutions- und Statusfaktor der Universität schlechthin, und zwar die Universalität der Lehre und Forschung und führt auf direktem Wege zur Herausbildung von praktischen Universitäten. Mithin sollen die ministerialen Bewertungskriterien (der Polnischen Akkreditierungskommission) für die Verifizierung der universitären Fachrichtungen mit einer besonderen fachspezifischen Sensibilität ausbalanciert, differenziert und v.a. fachgerechter neu definiert werden, damit nicht allen Fachbereichen der Existenzboden entzogen wird, insbesondere wenn sie infolge der Kurzsichtigkeit bestimmter Entscheidungsgremien von verantwortlichen ministerialen Kontrollinstanzen über einen Kamm geschert werden. Andererseits darf man bei der Programmgestaltung der Arbeitsmarkt-Realität auch nicht den Rücken kehren, nichts Neues an ihr auf eine gleichgültige Distanz vorbei konzipieren und institutionell einrichten.

In einer synthetischen Bilanz der neuesten Änderungen, die sich sowohl aus der letzten Hochschulreform als auch aus den Realitätsansprüchen ergeben, kann man folgende Aspekte mit besonderer Berücksichtigung der Belange der germanistischen Translatorik unterscheiden:

- I. Als positive Folgen der Hochschulreform sind zu werten:
 - die Notwendigkeit der Festlegung von didaktischen Effekten, Kompetenzstufen, Berufsprofilen bei der Konstruktion neuer Programme mit praktischer Profilierung,
 - die Notwendigkeit der Entwicklung von entsprechenden strategischen Modellen der Translationsdidaktik mitsamt einem adäquaten Methodeninventar,
 - Aktivierung der Forschung im Bereich der reinen Translatorik mit dem Ziel der Erstellung von deskriptiven Modellen der Translationsrealität,

- Aktivierung der Forschung im Bereich der angewandten Translatoren mit dem Ziel der Erstellung von applikativen Modellen als strategische Basis für die jeweilige Translationsdidaktik.
- II. Als negative Folgen der Hochschulreform sind zu werten:
- defizitäre Abstimmung der Translationsdidaktik z.B. auf die Richtlinien bzw. Standards, die vom Polnischen Justizminister am 24. Januar 2005 für die Durchführung des Staatsexamens für den Beruf des vereidigten Übersetzers eingeführt wurden,
 - selektive Kommunikations- und Arbeitsmarktorientierung bei der Konstruktion der Ausbildungsprogramme für Translatoren,
 - relativ schwache Abhängigkeit zwischen Diagnosen und Prognosen als die eigentliche Basis der Applikativität in Forschung und Lehre,
 - selektive Fokussierung und Problematisierung der Translationsrealität mit einer Gravitation innerhalb der klassischen Traditionsdidaktik zugunsten des Übersetzens der Literaturtexte).
- III. Die Realitätsansprüche lassen sich im positiven Sinne wie folgt festlegen:

- größere und authentische

{	Marktgerechtigkeit
	Marktanpassung
	Marktausrichtung
- Diagnosen und Prognosen als Basis der Applikativität,
- größere Anpassung der translatorischen Ausbildung an die rechtlichen Anforderungen bezüglich des Berufs des beeidigten Übersetzers und Dolmetschers,
- größere Berücksichtigung in der Forschung und Lehre der Translation von Fachtexten im Rahmen der dominanten Translationsarten,
- größere Berücksichtigung der medialen Translation in Forschung und Lehre,
- Notwendigkeit der Verankerung von Translationspraktika im Ausbildungsprogramm,
- Notwendigkeit des Einsatzes von computer- und internetgestützten Translationsprogrammen in der Translationsdidaktik.

Im Kontext der Hochschulreform und der Ansprüche der Realität wäre im postulativ-desiderativen Sinne Folgendes empirisch zu untersuchen:

1. Was die Hochschulreform der germanistischen Translatoren ermöglichte?
2. Inwiefern wurden die früheren Postulate im Zuge der reformmässigen Umgestaltung realisiert?

3. Inwiefern lassen sich die Gesetzesbestimmungen weiter modifizieren?
 - a) wie wurde die Universitätstranslatorik dem neuen Gesetz angepasst?
 - b) wie respektiert die Universitätstranslatorik nach dem neuen Gesetz die Ansprüche der Realität?
 - c) wie flexibel ist das neue Gesetz in seiner Anpassung an die sich dynamisch ändernden Ansprüche der Translationsrealität?

Die germanistische Translatorik hat in ihrer aktuellen Lage noch eine andere Aufgabe zu lösen, und zwar drei Bezugsfaktoren in der Gestaltung ihrer Ausbildungsprogramme miteinander praktisch zu versöhnen: die EMT-Anforderungen, die Richtlinien bzw. Standards, die vom Polnischen Justizminister am 24. Januar 2005 für die Durchführung des Staatsexamens für den Beruf des vereidigten Übersetzers und Dolmetschers eingeführt wurden, und die gesamtpolnischen Systemkriterien des Qualitätsrahmens gemäß den Anforderungen der neuesten Hochschulreform.

Für einen effektiven Vergleich im Sinne der oben postulierten Prüfung und Untersuchungen seien noch die Forschungspostulate aus der Zeit vor 5 Jahren und ihre aktuelle Realisierung synthetisch dargestellt (ŻMUDZKI 2008a, 2008b, 2010):

1. Die Translationsdidaktik sollte in den Bildungsstandards der Germanistik mit enthalten sein.
 - a) Die Bildungsstandards müssen mehr Unterrichtsstunden für die Ausbildung von Translatoren vorsehen.
 - b) Es ist notwendig, für die Translationsdidaktik spezielle Rahmenbedingungen und autonome Bildungsstandards festzulegen.
2. Die Abstimmung der Translationsdidaktik z.B. auf die Richtlinien bzw. Standards, die vom Polnischen Justizminister am 24. Januar 2005 für die Durchführung des Staatsexamens für den Beruf des vereidigten Übersetzers eingeführt wurden, kann aus den oben genannten Gründen fast für die Hälfte der Befragten gar nicht in Frage kommen.
3. Als allgemeines Postulat gilt, dass ein gesamtpolnisches Programm sowie Lehrwerke für die Ausbildung von Translatoren geschaffen werden sollen, damit die Absolventen das Staatsexamen für beedigte Übersetzer und Dolmetscher bestehen können.
4. Es ist deutlich darauf hingewiesen worden, dass der Bologna-Prozess sowie die westeuropäischen Modelle der Ausbildung von Translatoren richtungsweisend sein sollten?
5. Die Vereinheitlichung der Studienprogramme im Bereich der Translationsdidaktik sollte als aktuelles Ziel vorgenommen werden?
6. Es wird erwartet, dass die reine Translatorik mehr deskriptive Modelle und die applikative mehr applikative liefert und damit die Grundlage für die didaktischen Strategie-Modelle schafft.

7. Es wird gefordert, für die einzelnen Translationsarten modellhaft die fundamentalen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kompetenzen zu definieren. (Translatorische und Translationskompetenz)
8. Es sollten adäquate Übungstypologien für die Didaktik der einzelnen Translationsarten erarbeitet und zusammengestellt werden.
9. In der Praxis wird höchstens nur eine einzeltextbezogene Mikrostrategie (Einzeltextstrategie) für die Translationsdidaktik entwickelt und praktiziert. Die einzelnen spezifischen Fertigkeiten als notwendige Komponenten der Kompetenz und Voraussetzung des Vollzugs konkreter Translationsarten sind selten definiert und als transparente Ziele der translationsdidaktischen Makro-Strategie festgelegt worden. In der Hälfte der befragten Institute ist daher eine defizitäre und fundamentale Zielbewusstheit festzustellen.
10. Für die Didaktik der einzelnen Translationsarten sollten Evaluationskriterien und –instrumente erarbeitet und festgelegt werden.
11. Es wird gefordert, die multimediale Translation in größerem Maße in die Programme der Translationsdidaktik zu implementieren.
12. Die Berufspraxisnähe erfordert auch im Sinne der Steigerung der Leistungsqualität, dass in zunehmendem Maße konkrete computer- und internetgestützte Übersetzungsprogramme in die Translationsdidaktik Eingang finden.
13. Aus obigen Gründen ist auch die Frage der Praktika logistisch effektiv zu lösen.
14. Die linguistischen Modelle müssen reell den Status der theoretischen Verankerung und Absicherung für die Translationsdidaktik der einzelnen Translationsarten in der Praxis bekommen.

Neben der didaktischen Komponente verzeichnet die germanistische Translorik eine dynamische Entwicklung der Forschungen in verschiedenen germanistischen Instituten an den polnischen Universitäten. Zu den Bereichen der aktuellen germanistischen Translationsforschung gehören:

- A. Kompetenzprofile in den einzelnen fundamentalen Translationsarten:
 - a) anthropozentrisch basierte Untersuchungen der Translator-Kompetenz (Institut für Kulturologie und Anthropozentrische Linguistik UW, Institut für Germanische Philologie UW, Lehrstuhl für Angewandte Linguistik UMCS Lublin),
 - b) deskriptive Modelle des Blatt-Dolmetschens (Institut für Kulturologie und Anthropozentrische Linguistik UW, Lehrstuhl für Angewandte Linguistik UMCS Lublin),
 - c) die rechtlichen Anforderungen (Kriterien und Standards) bezüglich des Berufs des beeidigten Übersetzers und Dolmetschers (Institut für Germanische Philologie UŚ).

- B. Entwicklung von experimentellen Untersuchungsmethoden – experimentelle Translatork (Eye-tracking-Methode, Synthesatoren, Audiodeskriptive Methoden) für die Modellierung der mentalen Translationsoperationen und –prozesse (Institut für Kulturologie und Anthropozentrische Linguistik UW, Lehrstuhl für Angewandte Linguistik UMCS Lublin).
- C. Untersuchungen im Bereich der multimedialen Translation (Institut für Kulturologie und Anthropozentrische Linguistik UW, Institut für Angewandte Linguistik UW, Lehrstuhl für Angewandte Linguistik UMCS Lublin).

Literaturverzeichnis zur Podiumsdiskussion

- Grucza, Franciszek (1998): „Mitteleuropa – Deutsch – Auslandsgermanistik.“ In: Franciszek Grucza (Hrsg.): *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa Geschichte-Stand-Ausblicke*. Warszawa: Grafpunkt, 27–24.
- Grucza, Franciszek (2002): „Die polnische Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends.“ In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, 1, Warszawa, 3–24.
- Grucza, Franciszek (2003a): „Germanistik – polnische Germanistik – europäische Integration.“ In: Franciszek Grucza (Hrsg.): *Deutsch-polnische und gesamteuropäische Integration in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit der (polnischen) Germanistik*. Warszawa: Grafpunkt, 23–61.
- Grucza, Franciszek (2003b): „Zum Basisgegenstand der polnischen (Universitäts-) Germanistik: Versuch einer wissenschaftstheoretischen Begründung ihrer Einheit.“ In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, 1–2, Warszawa, 99–117.
- Grucza, Franciszek (2004): „Über die Lage und Perspektiven der polnischen Germanistik an der Schwelle des neuen Jahrtausends.“ In: Antoni Dębski / Krzysztof Lipiński (Hrsg.): *Perspektiven der polnischen Germanistik in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 31–59.
- Grucza, Franciszek (2006): „Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Inlandsgermanistik und Auslandsgermanistik.“ In: *Deutsch als Fremdsprache*. 4, Leipzig, 195–207.
- Grucza, Franciszek (2008): „Germanistische Translatork – ihr Gegenstand und ihre Aufgaben.“ In: Franciszek Grucza / Hans-Jörg Schwenk / Magdalena Olpińska (Hrsg.): *Translatork in Forschung und Lehre der Germanistik*. Warszawa: Euroedukacja, 27–52.
- Grucza, Franciszek (erscheint 2014): „Zu den traditionellen Deutungen des Ausdrucks „(die) Germanistik“ und der gegenwärtigen Komplexität der mit seiner Hilfe weltweit hervorgerufenen Wirklichkeitsbereiche.“ In: Katarzyna Lukas / Izabela Olszewska, (Hrsg.): *Deutsch im Kontakt und im Kontrast. Festschrift für Prof. Andrzej Kątny zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Grucza, Sambor (2010): „Główne tezy antropocentrycznej teorii języków.“ In: *Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics*, 2, 41–68.
- Grucza, Sambor (2013): „Grundzüge der anthropozentrischen Translatork“ (im Druck).
- Joachimsthaler, Jürgen (2011): „Germanistik in Mitteleuropa: Geschichte, Funktion und Aufgaben eines Faches. Überlegungen aus Anlass des 20-jährigen Jubiläums des Germanistikstudiums in Gdańsk/Danzig.“ In: Andrzej Kątny / Katarzyna Lukas (Hrsg.): *Germanistik in Polen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Joachimsthaler, Jürgen / Mikołajczyk, Beata (2012): Einführung zum thematischen Schwerpunkt „Germanistik morgen“. In: *Convivium 2012*. Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst.
- Kątny Andrzej (2012): „Historia i terażniejszość germanistyki gdańskiej w zarysie“. In: *Orbis Linguarum*, 38, 487–498.
- Kątny, Andrzej / Ossowski, Mirosław (2013): „Zur Germanistik an der Universität Gdańsk“. In: *tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung*, 1, 34–43.
- Kubacki, Artur, Dariusz (2012): *Tłumaczenie poświadczone. Status, kształcenie, warsztat i odpowiedzialność tłumacza przysięgłego*. Warszawa: Lex.
- Małgorzewicz, Anna (2012): *Die Kompetenzen des Translators*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Żmudzki, Jerzy (2008a): „Translationsdidaktik in den polnischen Germanistikinstituten. Realität und Anspruch“. In: Franciszek Grucza (Hrsg.): *Translatorik in Forschung und Lehre der Germanistik*. Warszawa: Euro-Edukacja, 71–96.
- Żmudzki, Jerzy (2008b): „Zum Stand der Translationsdidaktik in den polnischen Germanistikinstituten. Ein Arbeitsbericht“. In: *Glottodidactica*, 36, 153–172.
- Żmudzki, Jerzy (2010): „Aktuelle Profile der germanistischen Translationsdidaktik in Polen.“ In: Anna Małgorzewicz (Hrsg.): *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 117–139.
- Żmudzki, Jerzy (2013): „Holizm funkcjonalny w perspektywie translatoryki antropocentrycznej“ (im Druck).